

Erscheint
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz).
Verlag
der
Verlagsbuchhandlung
Gottlingen-Zürich.
Postsendungen
franco gegen franco
Geldsendungen
nach der Schweiz folgen
Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Abonnements
werden bei allen Schmeitzschen
Postbüros, sowie beim Verlag
und dessen bekannten Agenten
entgegengenommen, und zwar zum
vorauszahlbaren
Vierteljahrspreis von
Fr. 2 — für die Schweiz (Kontant)
Mit 3 — für Deutschland (Kontant)
s. 1,70 für Oesterreich (Kontant)
Fr. 2,50 für alle übrigen Länder des
Weltpostvereins (Kontant).
Inserte
die billigste und wirksamste
25 Glt. — 20 Plg.

N. 2.

Donnerstag, 10. Januar

1884

Avis an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat.“

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, bezw. verfolgt wird und die dortigen Verleger sich alle Mühe geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erleichtern, resp. Briefe von dort an uns und unsere Zeitungs- und Landtags-Expeditionen nach dort abzulassen, so ist die äußerste Vorsicht im Postverkehr notwendig und darf keine Verlässlichkeit verleiht werden, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu fälschen. Hauptfordernd ist dazu einzusetzen, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unbedenkliche Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß auch uns möglichst unerschwingliche Zustellungsadressen mitgeteilt werden. In zweifelsfällen bitten wir um Bescheidene Sicherheit Rückantwortung. Ebenfalls an uns liegt, werden wir gewiß weiter Mühe nach Können setzen um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Eine brennende Frage.

Von allen Fragen, über welche sich Bismarck und Spiegelfelken den Kopf zerbrechen, liegt ihnen keine mehr am Herzen, oder profanischer aber zutreffender ausgedrückt, brennt ihnen keine mehr auf den Nägeln als die: Wie stellen wir es an, den Volkswillen noch mehr zu fälschen, als wir es bisher gethan?

Fälschen — das ist die Devise unseres herrlichen Zeitalters. Nicht etwa nur in Handel und Fabrik, wo die Geschäftlichkeit im Fälschen als ein Vorzug, ein Verdienst, eine Tugend gilt, sondern auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Nie wurde die Wissenschaft schamloser gefälscht als heute, nie systematischer die Lüge gepflegt als in unserem Zeitalter der Aufklärung und der Zivilisation. Und das ist eine ganz natürliche Erscheinung, denn nie waren die Zustände innerlich unwahrer als heute, sowohl in ökonomischer als in sozialer Beziehung; und um die Unwahrheit aufrecht zu erhalten, ist die Lüge unentbehrlich. Die Fälschung, die Lüge ist nicht nur eine wirtschaftliche, sie ist eine soziale, eine gesellschaftliche Tugend, eine hochmoralische Eigenschaft geworden. „Weh' Dem, der lügt!“ lehrt man allerdings den Kindern in der Schule, aber das ist selbst eine kolossale Lüge, es muß vielmehr heißen: „Weh' Dem, der nicht lügt!“

Handgreiflich zeigt sich uns die Wichtigkeit dieses Satzes in der Religion. Jeder leidlich vernünftige, wir sagen absichtlich nicht gebildete, Mensch weiß heutzutage, wie es mit dem Bibeltext steht, und hält sich über den Waffenschwindel erhaben, aber wehe Dem, der es wagen sollte, sich nicht zu stellen, als glaube er noch daran! Gerade in der „gebildeten“ Welt wäre er so gut wie geächtet. Der Beamte verliert Aussicht auf Avancement, der Bedürftige jeden Anspruch auf Unterstützung, der Heirathslustige jede Hoffnung auf eine Frau aus den „gebildeten“ Kreisen.

Und warum das Alles? Weil „dem Volke die Religion erhalten werden muß.“ Dieser Ausspruch aus demselben Munde, der einst die Parole ausgab: „Auf, gegen Scheinheiligkeit und pfläusliche Heuchelei!“ entspricht durchaus dem Bedürfnis der heutigen Gesellschaft. „Wir glauben zwar an den ganzen Krimskram nicht mehr, aber geben wir uns wenigstens den Anschein, als glaubten wir, damit der Pöbel unser gutes Beispiel befolge,“ denn — „dacht er da, folgt er uns eben auch.“

Und was sich bei der Frage der Religion so unverhüllt zeigt, daß, wie gesagt, nur wirklich beschränkte Leute das Spiel nicht durchschauen, das wird, wenn auch nicht in ganz so durchsichtiger Art und Weise auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens praktiziert, ganz besonders natürlich in der Politik. Wo blieben unsere politischen Parteien, wenn ihre Wortführer nicht ein Geschäft von Grund aus erlernt hätten: das Fälschen? Sand in die Augen! ist die Devise, und wer sie am besten zu befolgen versteht, der wird als „Berle“, als „gewandter Politiker“ etc. verehrt. Alles wird gefälscht: Programme, Wahlen, ja die thätlichste aller Wissensquellen, die Statistik, wird im Dienste der Partei oder richtiger Klasseninteressen, denn unsere politischen Parteien sind, was sie auch auf ihre Fahne schreiben mögen, nur Vertreterinnen bestimmter gesellschaftlicher Klassen, zum ungläubwürdigsten aller Beweismittel. Jede Partei hält sich heute ihre Spezialisten, welche die Verpflichtung haben, die Zahlen geschickt in ihrem Interesse zu „gruppieren“. In den Parlamenten stürzen die Zahlengenießer dann gleich Kampfbahnen auf einander los und zerfahren ein Jeder des Andern kunstvolle Drapirung — ein hochinteressantes Schauspiel, an dessen Schlusse aber der arme Zuschauer in der Sache so klug ist wie zuvor und höchstens die trostreiche Erkenntnis mit nach Hause trägt, daß sie „alle Beide stinken.“

Wie die Glieder so auch das Haupt, wie die Parteien so die Regierung. Was man der Regierung der Bismarck, Puttkamer und Konjorten auch vorwerfen mag, das Zeugnis wird ihr Jeder gern ausstellen, daß, wenn sie auch nicht über den Parteien schwebt — das thut keine Regierung — sie doch den Parteien „über“ ist — im Fälschen. Wir brauchen bloß, um bei dem bereits erwähnten Beispiel zu bleiben, an die Vorgänge im statistischen Bureau von Berlin zu erinnern. Auch die „Notize“ zur letzten Hoizollvorlage sind typisch dafür. Der Eifer, mit dem das Volk über seine Interessen in Täuschung zu versetzen und dann wiederum die Stimme des Volkes selbst zu täuschen gesucht wird, kennt keine Grenzen. Immer neue Kunststücke

wurden versucht, immer neue Schlagworte ausgegeben, immer neue Kommodien aufgeführt.

Aber ach, keines der vielen Mittelchen hält Stich, sie nahen sich alle schneller ab, als Zeit dazu gehört, sie in Szene zu setzen, und wie verschwommen auch immer das Parteileben im Großen und Ganzen sich gestaltet, das Volk — soweit es politisch denkt — wählt heute zu seinen Vertretern mit Vorliebe Männer der Opposition. Alle Fälscherkünste haben über diese Thatsache nicht hinweghelfen können.

Darum sehen wir jetzt Bismarck und seine Leute eifrig an der Arbeit, neue Systeme zu erfinden, um die Volksstimme zu fälschen; und zur selben Zeit, da Puttkamer im preussischen Landtag über die „Unsitte“ der geheimen Abstimmung loszieht, setzt sich ein strebsamer Landrath — Immanuel Hoffmann heißt der Wacker — hin und empfiehlt als „Korrektiv der Wahlen“ das Plebiszit.

Das Plebiszit, die Volksabstimmung, soll die Wahlen „korrigieren“, die Wahlen, die, wie der ehl. Landrath von Spremberg ebenso treffend wie sachkundig nachweist, nie eine sichere Auskunft darüber erteilen, wie das Volk über eine bestimmte Frage denkt, die überhaupt im günstigsten Falle als der Ausdruck subjektiver Stimmungen, nie aber als der des objektiven Volkswillens zu betrachten sind. Mit einer wahren Wollust zerzaust der Herr unser gegenwärtiges Wahlsystem, und wahrlich, wir müßten keine Revolutionäre sein, wenn wir nicht unsere helle Freude an dieser landrathlichen Kritik haben sollten. Wahre Vernichtend sind die Argumente, die der Herr gegen den Wahlkreis einbringt, als könne aus der Thatsache, daß irgend ein Wahlkreis einen Liberalen, Liberalen oder konservativen Abgeordneten entsendet, daraus der Schluß gezogen werden, daß auch nur die Mehrzahl der Bewohner dieses Kreises in allen Einzelheiten, die in den Parlamenten zur Verhandlung kommen, so denken wie ihr Vertreter.

Was ist unter solchen Umständen naheliegender, als ein Mittel ausfindig zu machen, welches den Volkswillen zum unverkennbaren Ausdruck bringt, und welches Mittel wäre geeigneter dazu, als die direkte Abstimmung des Volkes? Figurirt dieselbe nicht schon längst auf dem Programm der Sozialdemokratie?

O gewiß! Aber Volksabstimmung und Volksabstimmung ist zweierlei: der kluge Landrath von Spremberg, der so schön die Fehler unseres Wahlsystems aufzudecken weiß, schwärmt für die Volksabstimmung nur deshalb, weil sie ein noch besseres Mittel des politischen Schwindels und Betruges, der Fälschung der öffentlichen Meinung ist als die Wahl. Die Regierung soll nach ihm das Recht haben, bei etwaigen Konflikten mit dem Parlament, entweder die Volksvertretungen aufzulösen oder das Volk direkt über seinen Willen in einer bestimmten Angelegenheit zu befragen.

Wie unschuldig, wie „demokratisch“ das Klingt! Und unser Landrath, der bei den Wahlen gewiß nicht scharf genug gegen alle demokratischen Tendenzen in's Gesicht geht — wie könnte er sonst auch preussischer Landrath sein! — thut sich auch nicht wenig auf den demokratischen Charakter seines Vorschlages zu Gute. Thatsächlich aber hat derselbe ebensoviel mit der Demokratie zu thun, als die Sozialreform Bismarcks mit dem Sozialismus — es ist Fälschung, schamlose Fälschung eines demokratischen Gedankens, ausgeheckt einzig und allein zu dem Zwecke, die Demokratie zu meucheln. Wäre das Rezept dazu nicht so uralte, nicht schon so oft von Napoleon angewendet worden, man wüßte versucht, von einer teuflischen Raffartigkeit zu reden, indes haben wir es hier nur mit einer „Kopie nach berühmten Mustern“ zu thun. Und so schlecht auch die Absicht ist, so können wir ihrem Träger doch nur das Zeugnis geben, daß er, wenn vom Teufel überhaupt die Rede sein soll, ein herzlich dummer Teufel ist.

Man höre nur, wie außerordentlich geschickt er den Bierdehler durchblicken läßt:

„Die beiden Attentate im Sommer 1878“, sagt er S. 23, „gaben der Herrschaft des Nationalliberalismus den Todesstoß; seine Wortführer beklagten sich, der Fürst Bismarck habe sie an die Wand gedrückt, als er in Folge jener Attentate die Kammer auflöste. Nicht der Fürst, die Attentate drückten sie an die Wand. (Welches Geständnis!) Denn derartige Ereignisse, wie Attentate oder gar auswärtige Kriegserfolge, wirken auf die Volksstimmung allerdings mächtiger ein, als alle Reden und Flugblätter der Heer zusammenkommen. In gewöhnlichen Zeitaltern werden aber die Heer leichtes Spiel haben; denn das Gefühl der Massen ist noch leichter zu verwirren, als ihr Verstand und ihre Vernunft. In gewöhnlichen Zeitaltern wird daher die Auflösung einer Volksvertretung nicht zum Vortheil der Regierungen, sondern zum Vortheil der Heer ausfallen.“

Also weil die Regierung, d. h. Bismarck, nicht zu jeder Zeit einen Sieg oder ein Attentat zur Frustrifizierung bei der Hand hat, denn Kriege können auch schief ausgehen und Attentate nützen sich auf die Dauer ab, und weil er in der Parliamentsauflösung schon so manches Haar gefunden hat und zweifelsohne finden

wird, wenn er dem nächsten Reichstag neue Steuerlasten, die Verlängerung des Militärserviciums etc. vorlegen wird, so soll er das Recht — nicht die Pflicht! — haben, an die direkte Volksabstimmung zu appelliren, natürlich in dem ihm geeignet erscheinenden Moment. Die Volksabstimmung soll nur im Sinne der Regierung die Wahlen „korrigieren“ dürfen. Und daß sie bei der kolossalen amtlichen Maschinerie, die der Regierung zur Beeinflussung des Volkes zur Verfügung steht, bei dem Mangel jeder politischen Freiheit stets im Sinne der jeweiligen Regierung ausfallen wird, ausfallen muß, liegt auf der Hand. Direkte Volksabstimmung ohne volle politische Freiheit wird und wird stets eine elende Lüge sein. Sie wird stets im Sinne der Gewalthaber ausfallen, weil die große Masse der Beschränkten, der Gleichgiltigen, der Unwissenden den Ausschlag gibt. Das Wahlsystem hat bei allen Mängeln doch das eine Gute, daß die verschiedenen Parteien möglichst geübte Männer, Leute, die einen weiten Blick haben, in die Vertretungskörper entsenden, daß diese, wenn auch nicht die Elite der Nation, so doch eine hohe Summe von Intelligenz aufweisen, und daß immerhin jeder Abgeordnete einen gewissen Grad von Verantwortlichkeit zu tragen hat — Alles dies fällt bei dem Plebiszit, wie es unser Landrath vorschlägt, fort. Die Regierung stellt die Frage: Ja oder Nein? und das „Volk“ hat nur zu antworten. Da die Regierung natürlich die Frage stellt, wie es ihr paßt, so hat sie die doppelte Gewissheit, die Frage auch nach Wunsch beantwortet zu erhalten. So hat Napoleon zweimal das Plebiszit anzerufen und zweimal mit überwältigender Majorität die Antwort erhalten, die er brauchte. Warum soll Bismarck seinem Vorbild, dem er so Vieles nachgeahnt hat, nicht auch noch dieses Kunststück nachmachen?

Wie sind die Leuten, die sich darüber grämen werden. Das Plebiszit im Frühjahr 1870 hat den Sturz Napoleons nicht verhindern können, und alle Plebiszite der Welt werden den Zusammenbruch des Bismarck'schen Regierungssystems nicht verhindern. Sie werden uns vielmehr Anzeichen sein, daß dem Kaiser der Boden unter den Füßen wankt, nur die Vorbereitungen vom Ende seiner Herrlichkeit. Die direkte Volksabstimmung, ethisch durchzuführen, heißt für Deutschland eine thatsächliche Revolution, weil sie die entscheidende Gewalt aus den Händen der Regierungen in die Hände der Volksmasse legt; sie ist nur möglich in einer demokratischen Republik. Die Volksabstimmung in einer Monarchie, in einem Polizeistaat, ist eine bodenlose Fälschung, die denkbar größte Lüge.

Aber sie ist keine letzte Lüge. Auf den Versuch, die Stimmen der rührigsten, thätigsten Elemente im Lande, der „Heer“, durch die Stimmen der trägen, indifferenten Massen zu ersetzen, ist nur eine Antwort möglich: die Revolution. Die Jäger haben noch nie einen Ort aufrecht erhalten.

Wenn also Bismarck es riskiren will, und zweifelsohne hat Herr Hoffmann, ehe er seine Schrift bei Puttkamer und Wahlbrecht erscheinen ließ, bei Erzelenz Puttkamer die Autorisirung dazu eingeholt, — uns soll's recht sein. Er wird sich aber doch wohl noch bestunen oder auch vielleicht vor einem „höheren“ Widerstande zurückweichen müssen und vorläufig nach Kräften an dem Wahlsystem herumexperimentiren. Wie dem nun auch sei, unser Urtheil steht fest: je größer die Sucht zu fälschen, desto näher der Bankrott.

Unter der Voraussetzung, daß unsere Leser einverstanden sein werden, lassen wir für einige Zeit sowohl die zweite Zeitarbeit, als auch die sozialpolitische Rundschau statt in durchsichtiger, in komprimierter Weise herstellen. Diese Aenderung hat den Zweck, einer Vermehrung des Inhalts unseres Blattes Raum zu verschaffen.

Auch am Ende ihres Lateins.

In unserer vorigen Nummer zeigten wir, wie die Bourgeoisie überall da, wo sie den vollentwickelten Konsequenzen der privatkapitalistischen Produktion von Angesicht gegenübersteht, ganz ratlos ist und sich am Ende ihres Lateins befindet. Die charakteristischsten Vorgänge zwischen den Arbeitern und den Arbeitgebern im englischen Kohlen- und Baumwollengewerbe bildeten die Grundlage für unsere Schlussfolgerungen. Auf der nämlichen Grundlage kommen wir aber auch zu einer anderen Schlussfolgerung. Die Arbeitgeber mit ihrer Bourgeoisieökonomie sind nicht die Einzigen, welche am Ende ihres Lateins angelangt sind. Dasselbe gilt auch von den englischen Trade-Unionen, insofern diese auf der Anschauung beruhen, der Klassenkampf könne auf dem Boden der privatkapitalistischen Produktion mit Aussicht auf Erfolg für die Arbeiter geführt werden.

Jwar ist es durchaus falsch, daß die englischen Gewerkschaften (Trade-Unionen), im Unterschied von den deutschen Sozialdemokraten und den zielbewußten Sozialisten der übrigen Länder, an die „Harmonie zwischen Kapital und Arbeit“, zwischen sogenannten Arbeitgebern und sogenannten Arbeitnehmern glauben und vom Klassenkampf nichts wissen wollten. In dem Lande, welches die ökonomische Revolution des achtzehnten Jahrhunderts bewerkstelligt hat und an der Spitze der modernen Bourgeoisieökonomie marschirt, sind die Klassengegensätze so scharf und klassen geworden, daß es weder auf Seiten der Ausbeuter, noch auf Seiten der Ausbeuteten auch nur ein einziges Individuum geben kann, welches nicht das Bewußtsein dieses scharfen, klassen Gegenstandes

*) Auch in dieser Beziehung zeichnet sich die Sozialdemokratie rühmlichst allen anderen Parteien gegenüber aus; sie erklärt offen und ehrlich, daß sie die Interessen einer bestimmten Gesellschaftsklasse, der Besitzlosen, vertritt.

hätte. Harmoniespiel à la Max Dirsch sind im Mutterlande der kapitalistischen Großproduktion einfach unklar. Das gerade unterscheidet die englischen Gewerkschaften von den unglücklichen Gewerkschaften des Herrn Max Dirsch, daß sie den Klassenkampf bewußt im Interesse der Arbeiter kämpfen, während die Dirsch-Kämpfer der Gewerkschaften von Agenten der Bourgeoisie bewußt zu dem Zwecke gegründet worden sind, die Arbeiter im Interesse der Bourgeoisie vom Klassenkampf abzuhalten — ein Beginnen, das freilich an der Logik der Thatfachen gescheitert ist. Den Klassenkampf haben die englischen Trades-Unions mit der deutschen Sozialdemokratie gemein, aber, was sie von dieser trennt: sie glauben den Klassenkampf auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung, innerhalb der Schranken der privatkapitalistischen Produktionsweise zu siegreichem Ende führen zu können. Daß der Lohnarbeiter von seinem „Arbeitgeber“ ausgebeutet wird, das wissen die englischen Trades-Unions, allein sie sind der Meinung, daß die als Klasse zum Klassenkampf organisierten Arbeiter im Stande seien, die Arbeitgeber zu zwingen und eine gerechte Verteilung des Arbeitsertrages in Gestalt „guter Löhne“ (fair wages) zu erringen.

Es ist wahr, die harte Praxis hat diese Tausendmal Tüger gestraft, und so Großes auch die Trades-Unions durch Organisation der Arbeiter geleistet haben — die Klassenlage der Arbeiter wesentlich zu verbessern, ist ihnen nicht gelungen, und durch unzählige Niederlagen der Arbeiter, sollte man meinen, sei schon längst der Beweis geliefert, daß die Trades-Unions ihr Ziel nicht zu erreichen vermögen. Bisher glaubten indes die englischen Arbeiter nach jeder Niederlage, die Schuld liege bloß daran, daß die Organisation ihrer Gewerkschaften nicht gut genug gewesen sei, und suchten demgemäß die Organisation zu vervollkommen.

Nun — die Organisation der Trades-Unions ist so allmählich zu einer Vollkommenheit gelangt, die kaum mehr einer Steigerung fähig ist, und in dem Gewerke, in welchem sie am härtesten und vollkommensten war, im Kohlengewerbe, hat sie jetzt schmachlich Schiffbruch gelitten. Die 150,000 in Trades-Unions organisirten Grubenarbeiter Englands stehen am Ende ihres Lebens; sie sind absolut rathlos und hilflos gegenüber der Krise, die das Kohlengeschäft ergriffen hat, gegenüber der Rücksichtslosigkeit der Grubenbesitzer, die, um sich für den schlechten Geschäftsgang zu entschuldigen, die systematisch ausgepreßten, seit Jahren auf Hungerlöhne gesetzten Grubenarbeiter noch ärger auszupressen entschlossen sind.

Angehts dieser Sachlage kann sich kein Grubenarbeiter länger dem Wahne hingeben, durch gewerkschaftliche Organisation könne der Forderung der Arbeiter durch die Grubenbesitzer gesteuert werden. Die Waffe, auf welche die englischen Grubenarbeiter so stolz waren, ist ihnen in der Hand zertrümmert: ihre mit solchen Opfern und solchem Verschleiß errichteten Trades-Unions haben im Moment der Entscheidung den Dienst verlagert, und der praktische Beweis ist erbracht, daß auch vermittelst der bestorganisirten Trades-Unions der Klassenkampf nicht zu Gunsten der Arbeiter entschieden werden kann.

Damit ist aber der Wahn, auf dem Boden der privatkapitalistischen Produktion und des Lohnsystems sei überhaupt eine gerechte Verteilung des Arbeitsertrages möglich, als solcher schlagend erwiesen. Und das ist ein ungeheurer Gewinn.

Die englischen Grubenarbeiter, und alle Arbeiter, welche mit Aufmerksamkeit diesen Vorgängen gefolgt sind, werden sich der Lehre dieser gewaltigen Thatfache nicht verschließen können, und mit zwingender Macht zu der Erkenntnis hingedrängt werden, daß das Lebensinteresse der Arbeiter gebietet die Beseitigung der kapitalistischen Produktion erheischt, mit anderen Worten: die soziale Revolution.

Im Moment, wo diese Erkenntnis in den englischen Arbeitern aufblüht, wird die englische Arbeiterbewegung sozialistisch und revolutionär, und werden die englischen Trades-Unions, die bisher, weil sie den Kernpunkt der sozialen Frage nicht trafen, bloß untergeordnete (wenn auch nicht zu unterschätzende) Resultate geliefert haben, eine unwiderstehliche Armee zur Erkämpfung der Emanzipation des Proletariats.

Sozialpolitische Rundschau.

Büch, 8. Januar.

— Bismarck's neuester Hausknecht scheint eine nette Pflanze zu sein. Wir meinen den Hausknecht für das Sozialreform- und Kurpfuscher-Departement. Gamp heißt der Mann, der plötzlich durch einen Griff der Bismarck'schen Hand aus dem Dunkel hervorgeht und mit der Ausarbeitung des Unfallversicherungsgesetzes Nr. 3 beauftragt worden ist. Wer ist Gamp? Was war Gamp? lautete wochenlang die erstaunte Frage, und das: „Wer ist Gamp?“ wäre beinahe zu ähnlicher Berühmtheit gelangt, wie während in Paris das famose: „Où est Lambert?“ (Wo ist Lambert?) Da war das Glück irgend einem findigen Journalisten günstig, und es ward als Antwort auf die Fragen: „Wer ist Gamp?“ und „Was war Gamp?“ Folgendes ausgegeben:

„Vor drei Jahren war Herr Gamp Regierungsdirektor und Hilfsarbeiter bei der Eisenbahndirektion in Wiesbaden. Damals schrieb er ein Buch: „Die wirtschaftlich-sozialen Aufgaben unserer Zeit auf industriellem

und landwirtschaftlichem Gebiete.“ Er wurde Regierungsrath und als Hilfsarbeiter in das Handelsministerium gezogen, dessen Chef bekanntlich der Fürst Bismarck ist. Gamp schrieb dann 1883 noch ein Buch über den landwirtschaftlichen Kredit und wurde vortragender Rath. Die jüngste Schrift Gamp's über den landwirtschaftlichen Kredit wirft der agrarischen Bewegung vor, daß sie viel zu bescheiden und zu zahm aufträte. Dem kleinen Grundbesitz, welcher nicht mehr Ertrag biete, als zum Unterhalt der Besitzerfamilie ausreichte, müsse überhaupt das Recht, Hypotheken aufzunehmen, abgesprochen werden, da der kleine Grundbesitz keine Realisierbarkeit biete und sich durch solche Verschuldung ruinire. Für den Großgrundbesitz aber sei jährlich ein Staatszuschuß von etwa 4 Millionen Mark unter die landwirtschaftlichen Kreditinstitute zu vertheilen. In der Schrift über wirtschaftlich-soziale Aufgaben tritt die agrarische Interessentpolitik noch ungeschminkt hervor. Der rothe Faden in Gamp's Programm betrifft die Arbeiterfrage ist die „Verlegung der industriellen Produktion auf das flache Land, und zwar in die vorzugsweise auf die Landwirtschaft angewiesenen östlichen Provinzen.“ Für diesen großen Umzug soll die Industrie mit Kind und Kegel, Saß und Pack unentgeltlich auf den Staatsbahnen in die neuen Ansiedlungen befördert werden. Für die sonstigen nötigen Umzugskosten der Industrie hat der Staat durch Gründung „geeigneter Kreditinstitute“ zu sorgen und mittelst derselben das nötige Kapital hinzuliefern. Was dabei aus den jetzigen Städten wird, in denen nach Herrn Gamp's Jugendliebe, „eine erhebliche Ermäßigung der Grundrente“ nicht ausbleiben kann, kümmert Herrn Gamp nicht weiter. In Bezug auf die unmittelbare praktische Frage der Gesetzgebung will Herr Gamp zwischen ländlichen und industriellen Arbeitern unterschieden wissen. Unterstützungs- und Pensionsleistungen für ländliche Arbeiter würden dem Grundbesitz zu teuer kommen. Diese Forderungen wird daher Kreislaß Herr Gamp, daß obligatorische Kassen eingeführt werden, welche ausschließlich auf Kosten der Arbeitgeber zugleich Krankenunterstützung, Unfallversicherung und im Alter Pension nebst Witwenpension und Erziehungsgelder gewähren. Ein und dieselbe Kasse habe diese Aufgaben zu lösen; doch seien die Fonds für die verschiedenen Zwecke getrennt zu halten, die Verwaltung der Kassen sei, jedoch unter Prüfung der sozialistischen Befahren am Ort, von Fall zu Fall soviel wie möglich den Arbeitern selbst zu überlassen. Wer auf andere Weise für die Zwecke jener Kassen Fürsorge getroffen hat, darf zum Eintritt in dieselben nicht genöthigt werden. Arbeiter, welche nicht Mitglieder einer vom Arbeitgeber gegründeten Kasse sind, werden einer bezüglichen Gemeindefasse angegeschlossen.“

Ganz interessant, nicht wahr?

Der Gamp ist wenigstens kein politischer Deutler; er ist offenerzig genug, zu sagen, daß die goldenen Berge, welche die Herren Agrarier den Kleinbauern versprechen, eitel Schwindel sind — Grund genug, daß er ein Mann nach dem Herzen des „Anwalt der Kleinen Leute“ ist. Nur immer hübsch logisch! Der Gamp hält die großen Städte für ein Uebel, das durch die Verlegung der Industrie auf das flache Land ausgeglichen werden muß — Grund genug, das Herz jenes famosen Krankjunkturs aufzuwachen zu machen, der anno 1848 verlangte, daß die großen Städte als Brutnester der Demokratie und Revolution vom Erdboden verschwinden sollten.

Der Gamp will die moderne Industrie, die ihm in den revolutionären Städten gefährlich erscheint, auf das Land deportiren und unter die Fuchtel der Landräthe stellen — wie mag der „Oedipus des 19. Jahrhunderts“ über diese geniale Lösung der sozialen Frage gejubelt haben! „Hänge Dich, Rigato! So pfiffig war der geniale Otto nicht gewesen. Und endlich die famose Entdeckung, daß der städtische und der ländliche Arbeiter zwei verschiedene Wesen sind, die verschieden traktirt werden müssen; und daß es ein himmelschreiendes Unrecht wäre, wollte man den armen Herren Landmagnaten dieselben Pflichten gegenüber ihren Arbeitern auferlegen, wie den äppigen Fabrikanten und sonstigen Arbeitgebern in den revolutionären Städten. — Ein so wunderbarer Entdecker, ein solcher Wölfin auf dem Gebiete der Sozialreform und des praktischen Christenthums mußte Karriere machen, und er machte sie.

Der biedere Otto aber hat seine inneren Wünsche und Gedanken — er nennt sie „Lieblingsideale“ — so deutlich und handgreiflich enthüllt, daß auch der größte Dickschädel des Denkervolkes, und hätte dreifaches Erz sein Denkerhirn umpanzert, sich über die Natur des „armen Mannes“, dem geholfen werden soll, seiner Täuschung mehr hingeben kann. Der Kleinbauer ist verloren, der Kleingewerbetreibende und Handwerker selbstverständlich desgleichen, und „hin ist hin, verloren ist verloren“; die agrarische Sozialreform ist nur für die Großgrundbesitzer: die Junker und Reichlichen. Das städtische Proletariat (die verlorenen Handwerker und Kleingewerbetreibenden mit eingeschlossen) wird durch Massenemigration auf das flache Land „abgeschafft“ oder „abgeschubt“ — je nachdem der landesübliche Kunstausspruch lautet — und dadurch werden zwei Flügel mit einer Klappe geschlossen, ja sogar drei Flügel: die großen Städte, diese Brutnester der Revolution, werden auf den Aussterbe-Stat gesetzt, die widerwärtige Bourgeoisie wird zu Grunde gerichtet, und die gesammte nationale Produktion kommt unter die Kardatsche der Landräthe und Notenhäner. Welch herrliche Ordnung des Gebäudes! Fürwahr, Allah-Bismarck ist groß und Gamp ist sein Prophet!

Arbeitsstunden der Arbeiterin, oder vielmehr, jede Minute Maschinenarbeit ermöglicht der Arbeiterin zehn Tage Ruhe. Was für die Spitzenindustrie gilt, trifft mehr oder minder für alle durch die moderne Mechanik umgestalteten Industrien zu. Was sehen wir aber? Je mehr sich die Maschine vervollkommen und mit beständig verbesserter Schnelligkeit und Sicherheit die menschliche Arbeit verdrängt, verdoppelt der Arbeiter, anstatt seine Ruhe entsprechend zu vermehren, noch seine Anstrengung, als wolle er mit den Maschinen wetteifern. D hürdichte und verderbliche Konkurrenz!

Um der Konkurrenz zwischen Mensch und Maschine freien Lauf zu verschaffen, wurden die Gesetze, welche die Arbeit der Handwerker der alten Zünfte beschränkten, abgeschafft, die Feiertage unterdrückt.

Reint man aber, daß die Arbeiter, weil sie damals von sieben Tagen der Woche nur fünf arbeiteten, nur von Luft und Wasser gelebt hätten, wie die verlogenen Nationalökonomien uns vorzerrähen? Geht doch! Sie hatten Ruhezeit, um die irdischen Freuden zu kosten, um der Liebe zu pflegen und Pöffen zu treiben, und vergnügt zu Ehren des großen Gottes der Richtzettel zu halten. Das grämliche, in dem Protestantismus verheute England hieß damals das „lustige England“ (merry England). Nabelais, Querebo, Cervantes, die unbekannten Verfasser der pikarischen (Schelmen-) Romane, machen uns das Wasser im Munde zusammenlaufen mit ihren Schilderungen jener monumentalen Schmausereien, mit denen man sich damals regalierte und in denen „nichts gepart ward“. Jordans und die niederländische Malerschule haben sie uns auf ihren lebenslustigen Gemälden dargestellt. Erhabene Niesenmägen, was ist aus Euch geworden? Erhabene Geister, die ihr

*) Im Mittelalter garantierten die Gesetze der Kirche den Arbeitern 90 Ruhetage (52 Sonntage und 38 Feiertage), während derer es streng unterjagt war, zu arbeiten. Das war das große Verbrechen des Katholizismus, die Hauptursache der Feiertagslosigkeit des industriellen und handeltreibenden Bürgerthums. Sobald dasselbe in der französischen Revolution ans Ruder kam, setzte es die Feiertage ab und erstellte die Woche von sieben Tagen durch die zehntägige Woche, auf daß das Volk nur einen Ruhetag auf zehn habe. Es befreite die Arbeiter vom Kirchenjoch, um sie um so strenger unter das Joch der Arbeit zu spannen.

Der Haß gegen die Feiertage macht sich erst in dem Moment bemerkbar, wo die moderne industrielle und kommerzielle Bourgeoisie auf die Bühne tritt, d. h. im 15. und 16. Jahrhundert. Heinrich IV. verlangte ihre Reduktion von 15 auf 11; dieser schlug ihm dieselbe ab, weil „eine der Acheronten, die heute zu Tage treten, die Feiertage betrifft.“ (Brief des Kardinals d'Orléans.) Aber 1666 verbot Percegrus, Erzbischof von Paris, 17 derselben. Der Protestantismus, diese den neuen Handels- und Industriebedürfnissen der Bourgeoisie angepaßte Form der Kirche, kümmert sich wenig um die Erholung des Volkes; er entthronte die heiligen im Himmel, um ihre Feste auf Erden abzuschaffen zu können.

— Gamp an der Arbeit. Die vorstehende Notiz war bereits gefeiert, als uns der Telegraph die interessante Kunde brachte, daß ein Fallgesetzentwurf Nr. 3 nun glücklich fertig gestellt ist, welche Nachricht sofort auch die Mittelblätter der Hauptzeitung des Landes folgte. Herr Gamp hat also bereits eine Probe seiner sozialreformatorischen Leistungsfähigkeit abgelegt. Nun, sie macht ihm und seinen „Entdecker“ alle Ehre.

Wir können diese verbesserte Auflage des Schmerzensbundes der Bismarck'schen Sozialreformpolitik nicht besser kennzeichnen, als mit der Konstatierung, daß in derselben die Wünsche der Fabrikanten in jeder Weise berücksichtigt, die der Arbeiter aber ohne Weiteres ignoriert sind.

Gefallen ist der Reichszuschuß, der den Fabrikanten und Bauern war, weil ihre Selbstherrlichkeit dadurch hätte beeinträchtigt werden können, geliebter aber ist die dreizehnwöchentliche Karenzzeit, die heißt die Klausel, nach der alle Unfallentschädigungen bis zum Ablauf der dreizehnten Woche, d. h. etwa neun Zehntel, von den Krankenkassen getragen werden sollen. Diese schreiende Ungerechtigkeit macht das Gesetz für Jeden, der es ehrlich mit der Sache der Arbeiter meint, von vornherein unannehmbar.

Für den Rest der Unglücksfälle sollen berufsgenossenschaftliche Verbände von den Leitern der versicherungspflichtigen Betriebe gegründet werden, für die im Falle der Zahlungsunfähigkeit das Reich eintritt — ohne das Reich im Hintergrunde als höchsten Retter würde das Gesetz für Bismarck seine ganze Schönheit einbüßen. Zu diesen Betrieben gehören aber nur die in § 2 des Unfallversicherungsgesetzes genannten, d. h. Bauunternehmer und die Herren Großgrundbesitzer bleiben nach wie vor ausgeschlossen! Motive: siehe oben.

Mit dieser Kennzeichnung des Nachwertes mag es für heute genügen, die Aufnahme, die es bei den deutschen Arbeitern finden wird, ist so gut wie sicher.

— Ein tochter Mann — ein stiller Mann. „Nun ist der kleine Lasker — einst der „große Eduard Lasker“ — seinem Ruhme gefolgt und in das Reich der Schatten hinabgestiegen. Es ist das Beste, was ihm passiren konnte. Er hatte sich gründlich abgemüht und abge- wirtschaftet. In den politischen Kämpfen, die unserer Zeit bevorstehen, hätte er nie wieder eine hervorragende Rolle spielen können — weder auf Seiten der Regierungsparteien, noch auf Seiten der Opposition. Die Strafe, die er für seine Thätigkeit als Bekannter des Sozialistengeheles erlitten, war hart, aber wohlverdient. Die Thatfache, daß er persönlich Manches zur Verringerung des durch dieses Gesetz verursachten Übels gethan, kann in dieser Beziehung unser Urtheil nicht beeinflussen.

Die Zeitungen loben Lasker's hohe Uneigennützigkeit, seine Ehrlichkeit u. s. w. Wir wissen diese Eigenschaften zu schätzen und wollen auch glauben, daß Lasker sie besaß; aber nicht den Menschen haben wir zu beurtheilen, sondern den Politiker. Als solcher gehörte er zu jenen Leuten, die nicht entschieden gegen bekämpft werden können, weil sie im Drang, „positio“ zu wirken, jede grundsätzliche Lösung der oberschwebenden Frage verhindern oder mindestens verschleppen.

— Sozialismus und Sozialdemokratie. Im alltäglichen Leben und in der Hitze des Gefechtes werden die Ausdrücke: Sozialismus und Sozialdemokratie, Sozialist und Sozialdemokrat, sozialistisch und sozialdemokratisch von unseren Parteigenossen meist unterschiedslos durcheinander und füreinander angewandt. Und solange die sozialdemokratische die einzige Partei war, welche für die Forderungen des Sozialismus eintrat, war diese Vermengung der Ausdrücke auch ebenso natürlich wie ungefährlich. Der Sozialismus einiger Pfaffen und legitimistischer Aeligen wurde nicht ernstgenommen, konnte nicht ernstgenommen werden; und wenn von Sozialisten und sozialistischen Bestrebungen gesprochen ward, konnte Niemand an jene wunderlichen Klänge denken: unter einem Sozialisten verstand man einen Sozialdemokraten und unter sozialistischen Bestrebungen sozialdemokratische Bestrebungen. Beide Ausdrücke galten für gleichbedeutend und deckten einander.

Allein Worte haben ihre Geschichten ebensogut wie Bücher; und seit Fürst Bismarck den Staatssozialismus als Veim für den politischen Gimpelgang benutzte, ist das Wort Sozialismus so in die Mode und zugleich so in zweideutigen Ruf gekommen, daß man bei dem Gebrauch etwas vorsichtig sein muß. Die Viecherei im schäblichen Landtag sagte: „Heute ist Alles Sozialist; — nur an der Demokratie hapert's.“ Sozialist ist Bismarck, Sozialist ist Herr Reichs-Minister — Herr Wagner und Herr Stöcker sind Sozialisten. Da ist es notwendig, daß wir das uns auszeichnende Merkmal betonen, und auf das demokratische Wesen des Sozialismus den gebührenden Nachdruck legen. Als pure Sozialisten, als Sozialisten schlechthin befinden wir uns jetzt in zu schlechter Gesellschaft, in Gesellschaft, die nach russischen Zuchten, preussischem Schnaps und nach dem Junkerfall riecht. Um Verwechslungen vorzubeugen und keine Verwirrung und Mißverständnisse aufkommen zu lassen, müssen wir zur Unterscheidung von den sozialistischen Ministern, Kunglern, Hofprebigern, Landräthen und sonstigen reaktionären Wolf, uns als Sozialdemokraten zu erkennen geben. Wende man nicht ein — wie das früher zuweilen geschehen ist — es bestehe ein wesentlicher Unterschied zwischen Sozialismus und Sozialdemokratie, Sozialismus bedeute die gesammte sozialistische Weltanschauung, den Jubegriff der sozialistischen Lehren und Bestrebungen — Sozialdemokratie dagegen bedeute mehr die konkrete Partei mit konkreten Zielen. Denn dieser Unterschied, der früher unmerklich bestand, ist mit der Zeit

den ganzen menschlichen Gedanken umfaßt, wo seid ihr hin? Wir sind durch und durch entartet und vergerert. Perlächtliche Rüge, die Kartoffel, Zuchtwein, Bier aus Herbstzeitlose und der preussische Schnaps haben in weiser Verbindung mit Zwangsarbeit unsere Köpfer erschlaft und unsern Geist schmerzhaft gemacht. Und zur selben Zeit, wo die Menschen ihren Magen zusammenschürren und die Produktivität der Maschine von Tag zu Tag wächst, wollen uns die Doktrinen die Volkstheorie, die Religion der Enthaltensamkeit und das Dogma von der Arbeit predigen? Man sollte ihnen lieber die Junge austreiben und den Hund den vorwerfen.

Da jedoch die Arbeiterklasse in ihrer Einsamkeit und Treuehaftigkeit sich den Kopf hat verstreuen lassen und mit angeborenem Ungefühle blindlings auf die Devise „Arbeit und Enthaltensamkeit“ hineingefallen ist, so sieht sich die Kapitalistenklasse zu erzwungener Zucht und Weisheit, zur Unproduktivität und Ueberkonsumtion verurtheilt. Und wenn die Ueberarbeit des Proletariats seinen Körper abradert und seine Nerven zerrüttet, so ist sie für den Bourgeois nicht minder fürchtbar an Leiden.

Die Enthaltensamkeit, zu welcher sich die produktive Klasse hat verurtheilt lassen, macht es der Bourgeoisie zur Pflicht, sich der Ueberkonsumtion der von dieser in Ueberzahl verfertigten Produkte zu weihen. Zu Anfang der kapitalistischen Produktion, vor etwa ein oder zwei Jahrhunderten, war der Bourgeois noch ein ehrbarer Mann von geistlichen und friedlichen Sitten; er begnügte sich mit seiner Frau, wenigstens beinahe, er trank nur, wenn er Durst, und aß nur, wenn er Hunger hatte. Er überließ den Höslingen und Hofdamen die noblen Passionen der Ausschweifung. Heute gibt es keinen Bourgeois, der sich nicht mit Trüffelkapunen und Chateau Lafitte anmüht, um die Geflügelzucht und den Weinbau zu fördern; kein Sohn eines Emporkömmlings, der sich nicht für verpflichtet hielt, die Prostitution zu vermehren und seinen Körper zu verquatschen, nur damit die todtbringende Arbeit in den Quecksilbergruben doch einen Zweck habe. Bei diesem Geschäft geht der Körper schnell zu Grunde, die Haare werden dünner, die Zähne fallen aus, der Bauch schwillt an, die Brust wird asthmatisch, die Bewegungen werden schwerfälliger, die Gelente steif, die Glieder gräßig. Andere, die zu schwach sind, um die Anstrengungen der Ausschweifung zu ertragen, aber mit der gehörigen Dosis physischerer Ausdauer ausgestattet, dörrten ihr Gehirn aus, wie Herr Nagar von Hellenbach, der „Mann ohne Borurtheil“, und bedien diebändige, schlafsuchterregende Bücher, um Schriftstellers und Buchhändlern Beschäftigung zu geben.

Die Frauen der vornehmen Welt führen das Leben einer Martyrerin. Um die leuchtenden Garderoben, bei deren Herstellung die Schneiderinnen sich die Schwindsucht an den Hals arbeiten, zu prüfen und zur Geltung zu bringen, schlüpfen sie den ganzen Tag von einer Mode in die andere; stundenlang stellen sie ihren Kopf daarkünftigen zur Verfügung, die ihnen für schweres Geld die unmaßlichen Fixuren herrichten müssen. Eingeschmürt in ihren Korsetts, die Füße in enge Stiefelchen gewängt, den Rücken in einer Weise entblößt, daß ein Gardelieutenant darüber

Beuilleton.

Das Recht auf Faulheit.

III.

Ueberproduktion und Ueberkonsumtion.

Bis hieher war meine Aufgabe leicht; ich hatte nur wirklich, und Allen leider nur zu gut bekannte Uebel zu schildern. Aber das Proletariat zu überzeugen, daß die Moral, die man ihm eingepfropft hat, verfehlt ist, daß die Arbeit ohne Maß und Ziel, der es sich seit Beginn des Jahrhunderts ergeben hat, die schredliche Geißel ist, welche je die Menschheit getroffen, daß die Arbeit erst dann eine Würze der Vergnügungen der Faulheit, eine dem menschlichen Organismus nützliche Uebung, eine dem gesellschaftlichen Organismus nützliche Leidenschaft sein wird, wenn sie vernünftig geregelt und auf ein den Gesellschaftsbedürfnissen entsprechendes Maximum beschränkt wird — das ist eine schwierige Aufgabe, die meine Kräfte übersteigt. Nur Physiologen, Hygieniker und kommunistische Doktrinen können sie übernehmen. In den nachfolgenden Zeilen werde ich mich auf den Nachweis beschränken, daß Angesichts der modernen Produktionsmittel und ihrer ungeheuren Betriebsfähigkeit die Ueberproduktion der übertriebenen Arbeit ein Dämpfer ausgeübt und es den Arbeitern zur Pflicht gemacht werden muß, die Waaren, die sie produziren, auch zu verbrauchen.

Ein griechischer Dichter aus der Zeit Cicero's, Antiparos, besang die Erfindung der Wassermühle (zum Mahlen des Getreides) als Befreierin der Sklavinnen und Herstellung des goldenen Zeitalters mit folgenden Worten:

„Schonet der mahelnden Hand, o Mäherinnen, und schlafet Saft! Es verkünde der Hahn euch den Morgen umsonst! Das hat die Arbeit der Mädchen den Rhythmen befohlen, Und jetzt hüpfen sie leicht über die Räder dahin, Daß die erschütterten Röhren mit ihren Speichern sich wälzen, Und im Kreise die Last drehen des wälzenden Steins. Laßt und leben das Leben der Räder, und laßt uns der Gaben Arbeitlos und freu'n, welche die Göttin uns schenkt.“

Ah, die Zeit der Ruhe, die der hebräische Dichter verkündete, ist nicht eingetroffen; die blinde, wahnwitzige und menschenwürdevolle Arbeitsucht hat die Maschine aus einem Befreiungsinstrument in ein Instrument zur Knechtung freier Menschen umgewandelt: die Produktionskraft der Maschine ist die Ursache ihrer Verarmung.

Eine gute Arbeiterin verfertigt auf dem Handkloppel fünf Raschen in der Minute, gewisse Klöppelmaschinen fertigen in derselben Zeit dreißigtausend Raschen an. Jede Winte der Maschine ist somit gleich hundert

durch den Sprachgebrauch so ziemlich vernichtet worden, und heute hat das Wort Sozialdemokratie neben jener konkreteren Bedeutung auch die abstrakte einer Weltanschauung.

Wir wollen nicht leugnen, daß namentlich bei wissenschaftlichen Ausführungen das Wort Sozialismus, sozialistisch u. s. w. nicht zu entbehren ist, aber in wissenschaftlichen Ausführungen kann es auch keinen Schaden anrichten. Für den gewöhnlichen Gebrauch ist es aber unter den obwaltenden Umständen möglichst zu vermeiden.

Und — was fast noch wichtiger — lasse man sich durch das Wort Sozialismus in gegnerischen Munde nicht irreführen. Die Stöcker, Wagner und Konforten lassen mitunter so kräftig sozialistische Phrasen vom Stapel, daß, wer nicht genau zuhört, darin das Bekenntnis revolutionärer Gesinnung erblicken muß. Untersucht man aber die Sache genauer, so stellt sich heraus, daß die widerlichste Polizei- und Kaserne-wirtschaft gemeint ist. Die Täuschung wird bewirkt durch die Worte Sozialismus, sozialistisch u. s. w., dem wir unwillkürlich unseren sozialdemokratischen Begriff von Sozialismus untergeschoben, während die Herren Stöcker, Wagner und Konforten nichts Anderes darunter verstehen als die Stärkung des Polizeis- und Militärstaates durch Auslieferung der Hauptabteilungen des wirtschaftlichen Lebens: Verkehrs-, Kredit- und Versicherungsweesen, in seine unsauberen Hände.

Also kein Sozialismus, der nicht auf Sozialdemokratie hinausläuft! Und die Begriffe streng getrennt!

Es war doch eine Morphiumspritze und keine Klümpchen, mit welcher das neueste Attentat auf den „eisernen Kaiser“ verübt wurde — das ist von der Danziger Strafkammer jetzt festgestellt worden. Dagegen wurde der Schützer, der sonst noch auf der geplanten Ordeleihaft ruht, nicht vollständig gelöst, und „machte sich deshalb eine Vertagung der Gerichtsverhandlung notwendig“. Was aber auch immer an neuem Material auftauchen möge, die Morphiumspritze, welche keine Klümpchen ist, kann sich jetzt nicht mehr über Nacht in eine Höllenmaschine verwandeln, was wir bisher für ziemlich wahrscheinlich gehalten hatten. Indes, was hier der Polizei mißlungen ist, kann ihr wo anders gelingen. Soviel steht fest, Fürst Bismarck hat ein Attentat sehr nötig, und folglich zu werden in nächster Zeit Attentate bekommen. Attentate sind ein politischer Handelsartikel, bei welchem nach dem bekannten ökonomischen Gesetz, die Zufuhr stets der Nachfrage entspricht, und sogar gern eine Ueberproduktion eintritt.

Wirkliche Attentate, die ungelegen kommen, werden vertuscht, wie die verunglückte Schlittenpartie Alexanders des Kaiserlichen beweist.

Wieder Einer amnestirt, und in Preußen! Die „Volksztg.“ vom 4. Januar schreibt: „Wir melden vor einigen Tagen, daß der J. J. wegen verbotenen Spiels zu sieben Monaten Gefängnis verurtheilte Reuter keine Strafe in Preußen verbüßt. Die der „Volksztg.“ nunmehr hört, ist in A. vorgestern in Freiheit gesetzt und ihm der Rest seiner Strafe — derselbe beträgt vier Monate — durch kaiserliche Kabinettsordre erlassen worden.“

Von sieben Monaten wird erlassen, und da gibt es noch Leute, die an Kaiser Wilhelms Milde zweifeln!

Oder sollten bei diesem Gnadenakt andere Motive abgemalt haben? Sollte irgend ein hoher Gönner des Herrn Reuter dem Kaiser vorgeschlagen haben, daß mit demselben Recht, da Reuter eingelocht wurde, alle hochgestellten Spielgefährten dieses Glückritters, deren Namen bei der Gerichtsverhandlung seinerzeit so sorgsam der Öffentlichkeit verschwiegen wurden, in's Loch gehörten, und daß, wenn die Götter der Gerechtigkeit nicht eine Blinde vor den Augen trüge, Preußen ein Duzend Gefängnisse mehr brauchte, um nur die Gutsbesitzer, Offiziere, Regierungs- und Landräthe, Staatsanwälte und Richter zu beherbergen, die durch fortgesetztes Spielen verbotener Spiele die Gesetze des Landes verletzen?

Nebenfalls zeigt Figura, daß es unter Umständen in Preußen weniger gefährlich ist, die Gesetze mit Füßen zu treten, als sie zu kritisiren.

Von Gottes Gnaden. Aus einer Ansprache, welche der Großherzog von Baden auf dem Bankett des Offizierskorps des 1. badiischen Leibregiments Nr. 109 zu Ehren des Jahrestags der Schlacht bei Kuits hielt, wollen wir folgende dem offiziellen Bericht entnommene Stelle zu Ruh und Frommen unserer Leser wiedergeben: „Wir dürfen“, äußerte Friedrich der „Liberale“, „uns großen Herzens den Wünschen für die Zukunft alles das durch die Thaten des Kaisers nach Innen und Außen Geschaffenen hingeben und uns der Erfolge freuen, die von so großer Bedeutung sind! Es sind nicht mehr viele unter uns, welche den Gesetzen von Kuits angewohnt haben; die größere Zahl weiß nicht hier und hat der Jugend Klug gemacht. Wenn deren Thatendrang kein Feld geboten ist, wie ihren Vorgängern, so mögen sie einen Ersatz darin finden, daß sie eine weltgeschichtliche Zeit erlebt. Denn wenn sie erleben, daß ein großer mächtiger Kaiser nicht nur über Deutschland herrscht, sondern nichts ohne ihn geschehen kann, so nenne ich das „Weltgeschichte“. Auch dafür ist jenes Blut auf den Schlachtfeldern vergossen worden. Das sind großartige Einbrüche, welche Ihnen die Kraft geben müssen, um so freudiger auszuhalten im Friedensdienste. Auch die Keile des Kronprinzgen zeigt uns eine neue Bestätigung dessen, auch sie ist ein Erfolg, den wir den Jahren 1870/71 verdanken! Mit solchen Empfindungen gedenken wir heute des Kaisers;

roth werden könnte, drehen sie sich ganze Nächte hindurch auf ihren Wohlthätigkeitsbällen herum, um einige Mark für die Armen zusammenzubringen. O, ihr heiligen Duderinnen!

Um ihrem doppelten gesellschaftlichen Beruf als Nichtproduzent und Ueberkonsument nachzukommen, hat die Bourgeoisie nicht nur ihren bestehenden Bedürfnissen Zwang anstehen, die ihr seit zwei Jahrhunderten zur Gewohnheit gewordene Arbeitsamkeit sich abgemühen und sich einem ziellosen Luxus, der Anstößung mit Trüffeln, sowie sphyttischen Ausschweifungen ergeben gemußt, sie mußte auch eine enorme Masse Menschen der produktiven Arbeit entziehen, um sich Mittel zu verschaffen.

Einige Zahlen mögen beweisen, wie kolossal diese Brachlegung von Produktionskräften ist. „Nach dem Zensus von 1861 zählte die Gesamtbevölkerung von England und Wales 29,066,244 Personen, wovon 9,776,259 männliche und 10,289,985 weibliche. Zieht man hiervon ab, was zu alt oder zu jung zur Arbeit, alle „unproduktiven“ Weiber, jungen Personen und Kinder, dann die „ideologischen“ Stände, wie Regierung, Pfaffen, Juristen, Militär u. s. w., ferner Alle, deren ausschließliches Geschäft der Verzicht fremder Arbeit in der Form von Grundrente, Zins u. s. w., endlich Arme, Tagelöhner, Bettelwaise u. s. w., so bleiben in runder Zahl 8 Millionen beiderlei Geschlechts und der verschiedenen Altersstufen, mit Einschluß sämmtlicher in der Produktion, dem Handel, der Finanz u. s. w. funktionirenden Kapitalisten. Von diesen 8 Millionen kommen auf:

	Personen.	
Ackerbauarbeiter (mit Einschluß der Hirten und bei Pächtern wohnenden Ackerknechte und Rüge)	1,098,261	
Alle in Baumwoll-, Woll-, Worsted-, Flachs-, Hanf-, Seide- und Zutefabriken und in der mechanischen Strumpfwirkerlei und Spitzenfabrikation beschäftigten	642,607	
Alle in Kohlen- und Metallbergwerken Beschäftigten	565,835	
In sämmtlichen Metallwerken (Hochöfen, Walzwerke u.) und Metallmanufakturen aller Art Beschäftigte	396,998	
Dienende Klasse	1,208,648	
Rechnen wir die in allen textilen Häubrisen Beschäftigten zusammen mit dem Personal der Kohlen- und Metallbergwerke, so erhalten wir 1,208,442; rechnen wir sie zusammen mit dem Personal aller Metallwerke und Manufakturen, so ist die Gesamtzahl 1,039,905, beidemal kleiner als die Zahl der modernen Hausflamen. Welch ergebendes Resultat der kapitalistisch exploirteten (ausgebeuteten) Maschinen! In dieser ganzen dienenden Klasse, deren Zahl den Döbegrad der kapitalistischen Jostifikation charakterisirt, müssen wir die zahlreichste Klasse der ausschließlich zur Befriedigung der kostspieligen und sinnlosen Bedürfnisse der reichen Klassen Thätigen hinzurechnen: Diamantenschleifer, Epigrammarbeiterinnen, Luxus-Stickerinnen, Galanteriearbeiter, Modeschneider u. c.		

wir Alle wünschen, daß es uns noch lange gegönnt sei, ihn an der Spitze dieses glorreichen deutschen Reiches zu wissen: Stimmen Sie ein, meine Herren, in den Soldatenruf: Hurrah dem Kaiser! Hurrah! Hurrah!

Hört man da nicht deutlich heraus, wie leid es dem liberalen Friedeich und seinen edlen Gästen that, daß nicht wieder ein frischer, fröhlicher Krieg dem „Thatendrang“ und dem Avancementbedürfnis der Herren genügenden Spielraum gewährte. Die Strapazen des Krieges fallen ja heute fast ausschließlich auf die Massen, die „gemeinen“ Soldaten zurück. In der Schlacht muß allerdings auch der Offizier sein Leben preisgeben, indeß das ist eben ein Risiko, welches das Spiel ganz besonders reizvoll macht, in dem Hazardspiel, das den Herren so geläufig ist, legt man ja auch gelegentlich Alles auf eine Karte.

Auf derselben Höhe wie der Trost für den Krieg, den es nicht gibt, steht auch die Erklärung, was so ein großherzoglicher Gottesgnadenschädel unter „Weltgeschichte“ versteht: Dem Kaiser, ohne den nichts geschehen kann! — Auch kein Sperling vom Dach fallen? Auch kein Minister gerommet werden? Auch kein Bill Bismarck zum Legationsrath ernannt werden?

Der Kaiser Wilhelm Weltgeschichte — heiliger Kottek, da hastest selbst Du größeres Verständnis von dem, was Weltgeschichte heißt! Aber Friedeich ist ja Großherzog von Gottesgnaden, und wenn Gott eine Krone gibt, dem gibt er auch — Majestätsbeleidigungsparagrafen.

Reptilistisches. Die „Französische Korrespondenz“ veröffentlicht ein Bruchstück des Protestes unserer Genossen Bedel, Liebschnecht, Vollmar gegen die periden Entstellungen des Herrn Brouffe und sagt: der Brief rügte vom „Eremitenkomite der deutschen Sozialdemokratie“ her. Da hätte denn die „Französische Korrespondenz“ in Paris das gefunden, was die Bismarck'sche Polizei seit Jahren in Deutschland vergebens sucht. Zur Erklärung dieser außerordentlichen — Singulität sei mitgetheilt, daß die „Französische Korrespondenz“ in Paris von Stipendiaten des Reptilienfonds besorgt wird, die nebenbei das Amt von Polizeispiionen versehen. Die spionirenden Reptilien und die reptilistisirenden Spione der „Französischen Korrespondenz“ behaupten auch, unsere deutschen Genossen „Schweissmedellen“ in diesem Briefe vor den Franzosen. Daß gegen eine gemeine Inimination eines Franzosen protestirt wird, nennt dieses feile Gesindel „Schweissmedellen“! Nach dieser Reptilienlogik „Schweissmedellen“ die deutsche Sozialdemokratie auch vor Otto, dem großen — Sozialkurpfuscher!

Tiefer hängen. „Die Arbeiterpartei“ — — — „tadelst Herrn Shipton, der in seinem Blatt die Hinrichtung O'Donnells fordern läßt, sie tadelst die deutschen Führer, welche den Königsmörder Klempner Hübels als „Bioten“, „Wahnsinnigen“, „Halbthier“ hinstellen.“

Also in der neuesten Nummer des „Proletaire“ zu lesen. Die betreffende Notiz ist anonym erschienen, indeß kennt man den Vogel an seinen Federn. Herr Brouffe, der Redakteur der anarchisirenden „Kant-Garde“, muß Herr Brouffe, dem guten Freunde der Broadhurst, Shipton u. z. zu Hilfe kommen, um den verhassten „Marxisten“, wie er uns zu nennen beliebt, eins auszuwicheln. Und die „Arbeiterpartei“ dient als Deckung, denn die Arbeiterpartei bin ich“, denkt der Autonomist Brouffe. Die Notiz des „Labour Standard“, in der die Hinrichtung O'Donnells verlangt wurde, war kein Eingangsblatt, sondern figurirte an hervorragender Stelle im redaktionellen Theile des Blattes. Jedem Herr Brouffe seine Leser glauben machen will, als sei nicht Herr Shipton selbst der Verfasser dieser Notiz, sondern habe vielleicht nur einen Mitgewerkschaftler das Wort gegeben — er sagt deshalb auch laissez, nicht faire —, sucht er die elende Handlungsweise dieses Subjektes zu beschönigen.

Unsere Partei hat die That Hübels, des Stipendiaten des Bismarck's Sparig und des Hofpredigers Stöcker, offen desavouirt. Und obwohl man uns für dieselbe verantwortlich machte, ist es keinem von uns eingefallen, nun etwa die Hinrichtung Hübels zu befürworten oder auch nur zu beschönigen. Wenn unferseits Hübels' Zurechnungsfähigkeit bestritten wurde, so hat die Weigerung der preussischen Behörden, Hübels' Gehirn und Schädel durch Virchow untersuchen zu lassen, uns mehr als gerechtfertigt. Aber das kommt erst in zweiter Linie in Betracht. Hauptsache ist, daß unsere Führer da, wo sie sich über die Hinrichtung Hübels' geäußert, sie offen verurtheilt, gebremst haben.

Dies festgestellt, überlassen wir es unseren Lesern, die rechte Bezeichnung für die von Herrn Brouffe beliebte Nebeneinanderstellung zu wählen.

Frankreich. Aus Paris erhalten wir folgende Zuschrift: Paris, 7. Januar.

In einem Artikel des „Vorboten“ über die Empfangsfeierlichkeiten in Newport für die Pariser Delegirten zur Ausstellung in Boston finde ich unter den Internotien mit den Delegationen von einem Redakteur der „New-Y. R.-Z.“ einige Auslassungen der Exzeren, welche mich zu einer Berichtigung nöthigen.

Es heißt darin, daß das Resultat dieser Konferenz in deutschen sozialistischen Kreisen heftig angefeindet sei. Ferner sei es unter den Sozialisten Deutschlands übel vermerkt worden, daß die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands bei dieser Pariser Konferenz nicht vertreten gewesen, weil nicht eingeladen worden sei. Die Gründe für besagten Ausschluß der Deutschen seien nicht in böswilligen Absichten zu suchen, wie geheißen, sondern in zwingenden Gründen lokaler Natur. Uebrigens habe die in Paris lebende Gruppe deutscher Sozialisten ihren Vertreter, Genossen Thies, auf der Konferenz gehabt und derselbe habe die geltend gemachten Gründe für die Nichteinladung seiner Genossen aus Deutschland als durchaus stichhaltig anerkannt.

Ueber die Bedeutung der gegenwärtigen chauvinistischen Strömung in Frankreich befragt, entgegnete Bürger Valin, daß man sich leider keinen Illusionen hingeben dürfe, diese Strömung sei sehr stark. Die sozialistischen Arbeiter thun zwar alles Menschennögliche, um dagegen anzukämpfen, haben auch die Aktionsdemonstration als eine nicht antimonarchische, sondern chauvinistische, gemißbilligt; aber im Ganzen sei bei den beherrschten Massen nur wenig auszurichten und eine abermalige kriegerische Katastrophe — fürchte er — sei auf die Dauer nicht zu vermeiden.

Ich habe hierauf zu erklären, daß jedenfalls der Vertreter der „New-Yorker Volksztg.“ die Delegirten falsch verstanden hat, denn diese können nicht erklären, daß die in Paris lebenden deutschen Genossen ihren Vertreter auf der Konferenz gehabt haben, weil dies nicht der Fall war. Wären die deutschen Genossen vertreten gewesen, so wären sie jedenfalls weniger höflich mit einigen dieser englischen Delegirten, besonders mit dem Beräthrer an der Arbeiterpartei, dem „Arbeitervertreter“ im englischen Parlament, Broadhurst, verfahren.

Daß die Gründe für besagten Ausschluß der Deutschen auf der „Internationalen Konferenz“ nicht in böswilligen Absichten der französischen Arbeiterpartei zu suchen sind, davon bin ich überzeugt. Daß es aber den Radikationen Brouffe's und einiger seiner englischen Freunde zu verdanken ist, daß die deutsche Partei nicht eingeladen wurde, diese Ueberzeugung wird mir Niemand nehmen können.

Die deutschen Genossen in Paris hielten es für so selbstverständlich, — besonders in Anbetracht der Oxyerien der chauvinistischen Presse beider Länder —, daß die deutsche sozialistische Arbeiterpartei eingeladen würde, daß sie ganz entrüstet waren, als sie erfuhren, daß dies nicht der Fall sei. Man hielt es für eine Pflicht der französischen Arbeiterpartei, in entsprechender Weise gegen die Depresse Stellung zu nehmen, welche den das gegen die fremden, besonders die deutschen Arbeiter führt. Es soll nun nicht gesagt werden, daß die französischen Genossen gar nichts dagegen gethan haben; aber das Protestiren genügt nicht. Wären die deutschen Genossen zur Konferenz eingeladen worden, sie hätten von der Tribüne herab sagen können, daß es in Deutschland eine starke sozialistische Partei gebe, gegen welche die Regierung gezwungen gewesen sei, Ausnahmegesetze zu machen, eine Partei, die dreizehn Vertreter im Reichstage zählt, die energisch gegen die Annercion von Elsaß-Lothringen protestirt hat, und die — man kann es getrost behaupten — durch ihr Dasein verhindert hat und noch verhindert, daß Bismarck einen Krieg ohne Weiteres vom Zaune bricht, um die französische Republik zu stürzen. Unsere Vertreter wären von den französischen Arbeitern mit der größten Sympathie aufgenommen worden, davon sind unsere Genossen hier überzeugt.

Die Pariser Arbeiter wären in Scharen den Versammlungen zugeströmt, welche zu diesem Zwecke arrangirt worden wären, und die

Presse hätte davon Notiz nehmen müssen; dies wäre mehr unter's Boll gedrungen wie Tausende von Broschüren, die nicht gelesen werden und den chauvinistischen Klässern wäre das Maul gestopft.

Hätte die Regierung Maßregeln gegen unsere Genossen ergriffen, nun, mehr hätte sie nicht thun können, als dieselben auszuweisen, und auch das würde agitatorisch gewirkt haben; man hätte beweisen können, daß die Regierung diejenigen Deutschen, welche die wahren Freunde der französischen Republik und des französischen Volkes sind, aus dem Lande jagt, während sie die preussischen Spitzel nicht allein duldet, sondern auch protegirt.

Die Pariser Arbeiter-Delegirten in Newport haben nur zu recht, wenn sie sagen, daß sie „eine abermalige kriegerische Katastrophe befürchten“, daß „bei den beherrschten Massen wenig auszurichten“ sei. Ist es dem gegenüber nicht ein Verbrechen, wenn Leute, wie ein Brouffe, die vorgeben für die Interessen des Proletariats zu kämpfen, Zwietracht säen?

Es ist nicht richtig, wenn gesagt wird, daß ich die vorgegebenen Gründe der Nichteinladung als durchaus stichhaltig anerkannt habe. In einer Unterredung, die ich in Gemeinschaft mit zwei anderen deutschen Genossen mit den Organisatoren der Konferenz hatte, wurden verschiedene Gründe lokaler Natur angegeben, u. A. — (da dies jetzt ja selbst ähnlich gesagt wird, brauche ich kein Geheimniß daraus zu machen) — daß die ganze Konferenz in Frage stände, wenn die Deutschen anwesend wären, daß dann die Regierung dieselbe überhaupt verbiete, und daß von dem ruhigen ungestörten Ausgange der Konferenz es abhängt, ob man im folgenden Jahre hier in Paris den internationalen Sozialistenkongreß einberufen könne. Diese Gründe wurden von Genossen angeführt, von welchen ich überzeuge bin, daß sie keinerlei chauvinistische noch feindliche Ansichten gegen die deutsche Partei hegen.

Da wir einmal doch sahen, daß an der Zusammenkunft der Konferenz, die vom Nationalkongreß der französischen Arbeiterpartei definitiv beschlossen war, von unserer Seite nichts mehr geändert werden konnte, so erklärten wir, daß wir, die lokalen Verhältnisse nicht so genau kennend, gegen die vorgebrachten Gründe nichts mehr zu erwidern hätten, und daß unsere Mission damit erledigt sei.

Unsere deutschen Genossen, denen wir das Resultat der Unterredung mittheilten, fanden die angeführten Gründe der Nichteinladung durchaus nicht stichhaltig. Und selbst in einer kurz darauf erschienenen Nummer des „Proletaire“ wurde angegeben, daß die französische Arbeiterpartei diejenigen sozialistischen Parteien nicht einlade, welche ihr Vorschriften machen, überhaupt sich ihr gegenüber feindlich verhalten.

Wie reimt sich das mit der vom Komite gegebenen Erklärung zusammen?

Wenn unter Anfeindung des Resultats der Konferenz verstanden wird, daß von deutsch-sozialistischer Seite das Verhalten einiger Delegirten kritisiert und der Konferenz überhaupt nicht die Wichtigkeit beigegeben wird, welche man ihr von Seite der französischen Partei zuschreibt, nun, dann mag die von den Pariser Delegirten geäußerte Ansicht richtig sein.

Ueber das Verhältnis der deutschen Arbeiter zu den französischen ein andermal. Ferdinand Thies.

England. Eine vortreffliche Antwort. Einer der Mitarbeiter von „To-Day“, der Dichter William Morris, der sehr vermögend ist, hielt vor einiger Zeit einen Vortrag über den Sozialismus und bekannte sich öffentlich als begeisterten Anhänger desselben. Die gesammte kapitalistische Presse fiel nun in der gewohnten Weise über Morris her und fragte: „Warum er denn seine Reichthümer nicht vertheile, wenn ihm der Sozialismus so gut gefalle?“ — Morris hat darauf in einer Londoner Zeitung auf die Frage sowohl als auf die Anfeindungen überhaupt geantwortet. Seine Antwort lautet ungefähr wie folgt: „Ich gebe zu, daß die Stellung eines Kapitalisten und Arbeitgebers, der trotzdem Sozialist ist, eigenlich erscheinen mag. Diese widerprüchvolle Stellung kommt aber bei einem christlichen Menschen nicht erst dann zum Vorschein, wenn er in die Dessenlichkeit tritt und für den Sozialismus agitirt, sondern viel früher: wenn das Bewußtsein, daß das gegenwärtige Gesellschaftssystem ein unmännliches ist, in ihm erwacht und die Ungerechtigkeit, dessen Werkzeug er ist, sich durch Bewußtseinskräfte rächt. — „Warum wir unsere Stellung als Kapitalisten nicht aufgeben und Proletarier werden?“ Das können wir ja selbst nicht; wir bilden ja nur ein winziges Glied in der ungeheuren Kette der scheußlichen Organisation der herrschenden Gesellschaft. Frei können wir nur durch das gänzliche Entziehen dieser Kette werden! Die Höhe macht unserer individuellen Anstrengungen ist es, die uns die Masse gegen unsere eigene Klasse in die Hand drückt. Ich bin stolz darauf, in diesem Kampfe gegen meine Klasse mich bethätigen zu können — nicht weil ich sie haße oder den Kampf liebe, sondern weil er der einzige Pfad ist, der aus diesem Labyrinth des Unvernünftigen und Ungerechten zum Licht der Wahrheit und zum Heil der ganzen Menschheit, nicht nur einer Klasse, führt.“

Sozialistische Presse und Literatur. „To-Day“ (Deute). Die erste Nummer — ein 80 Seiten starkes, sehr gut ausgestattetes Heft — dieser von uns bereits angekündigten Monatsrevue liegt uns nunmehr vor. Wir geben in nachstehendem das Inhaltsverzeichnis derselben in deutscher Sprache wieder: Vorwort der Redaktion (E. Belfort Bar und J. Leigh Jones); Die Revolution von heute (S. M. Hyndmann), ein sehr interessanter Aufsatz über die sich in England vorbereitende Revolution, aus dem wir in nächster Nummer einige Auszüge veröffentlichen werden; Die drei Sucher, ein Gedicht (W. Morris); Christenthum und Kapitalismus (G. A. Zwilling); Bericht über die internationale Volksbewegung (Cleanor Marx); Enthaltung und Räßigkeit (E. Regan Paul); Auf der Hecke wider den Judenheer, von einem, der sie mitmachte (Khadourus); Die Lehre von der Abnahme der Erträge der Landwirtschaft (J. Boyd Kinneat); Literarische Rundschau.

Wir begrüßen diese Mittheilung aufs Wärmste und wünschen ihr bestes Gedeihen.

„Folksoiljan“ (Volkswille), erscheint wöchentlich in Ralmö (Schweden) unter der Redaktion von A. A. Palm. Sozialdemokratisch.

Ueber die in voriger Nummer von uns angezeigte Schrift Gabriel Deville's „Auszug aus dem Kapital von Karl Marx“ wird uns von sachkundiger Feder geschrieben:

„Am das großartige Werk von Marx, welches dem internationalen Sozialismus ein ganzes Arsenal wissenschaftlicher Kampfmittel liefert, weitesten Kreisen des französischen Publikums zugänglich zu machen, hat G. Deville es auszuwege bearbeitet und ihm einen Kritik über den wissenschaftlichen Sozialismus vorausgeschickt, der einen kräftigen Begriff jener Lehren gibt, über die man heute zwar sehr viel spricht, die man aber noch sehr wenig kennt. Es ist kein Handbuch, d. h. kein aus auf's Geradewohl zusammengestoppelten Theilen bestehendes Buch, sondern eine reichlich überdachte, klar und energisch geschriebene Arbeit, in welcher der Leser den wesentlichen Inhalt des großen Werkes von Marx in gedrängter Fassung vorfindet.“

Das sauber ausgestattete Buch ist vom Verleger, S. Oriel, mit dem Portrait und Facsimile des großen kommunistischen Denkers versehen worden.“

Korrespondenzen.

Ädnigsberg. Die Stadtverordnetenwahlen sind vorüber. Der Sieg (!) wurde den Herren sehr leicht, denn sie waren so „ganz unter sich“ und hatten keine Gegner. Die hier bestehenden Bezirksvereine, deren Mitglieder nur Liberale vom „reinen Wasser“, aber nicht immer bittö Charakter, haben mit ihrem Vorstande und dem betreffenden Vorstehenden an der Spitze, die zu Wählenden proklamirt und — die Wahl war fertig. Beispielsweise haben in der 3. Abtheilung nur ca. 5 Proz. sich an der Wahl betheilig. Wenn aller Orten so gewählt wird, dann, lieb Vaterland, laßtst ruhig sein.

Ueberrichtig freilich die genannten Bezirksvereine ihre Leben, kaum daß sie sich von einem Jahr zum andern — bis endlich je nach zwei Jahren die Stadtverordnetenwahlen wieder stattfinden — über Wasser halten. Man kann sich aber auch nichts Ueberdrees als sich einen Ädnigsberger Bezirksverein denken. Jeden Monat eine Versammlung, die hoch gerechnet, von ca. 10—15 Personen besucht ist, und in der dann gewöhn-

